

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Deitmer, Sabine
Dominante Damen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I

Mein Name ist Stein, Beate Stein.

Ich schieße, trete Türen ein und lasse mich nicht einmachen. Von nichts und niemandem. Aber was Gefühle angeht, bin ich ein jämmerlicher Feigling.

Er sah mich an aus seinen dunklen Augen.

Ich sah an ihm vorbei nach draußen.

Die Herbstsonne stand über dem Hafen. Ein Kahn mit blau-weißroter Flagge schwamm durch das Wasser. Wellen klatschten gegen die Metallbohlen.

Ich räusperte mich und suchte nach Worten.

»Es liegt nicht an dir. Du bist schon in Ordnung.«

Der Kahn mit den Containern dockte auf der anderen Kanal-seite an.

Ich atmete tief durch und sprach weiter.

»Ich bin einfach kein Typ für so was. Ich hasse es, für jemanden verantwortlich zu sein. Ich halte das nicht aus. Jemand, der zu Hause auf mich wartet, auf mich angewiesen ist. Das ist, als würde ich ersticken.«

Er ließ mich nicht aus den Augen.

»Ich habe es doch versucht«, verteidigte ich mich. »Es ist nicht so, als würde ich es mir leichtmachen. Sechs Wochen lang habe ich es versucht. Ich schaffe es einfach nicht.« Meine Stimme klang trotzig. »Ich kann für niemanden Verantwortung übernehmen. Ich habe für mich selbst ja schon alle Hände voll zu tun.«

Er musterte mich stumm mit seinen vorwurfsvollen Augen.

»Eins verspreche ich dir. Du kommst in gute Hände.«

Ich steckte den Zeigefinger durch die Gitterstäbe und kraulte dem Kaninchen die watteweichen Backen.

»Es ist nicht, daß ich dich nicht mag.«

Das Kaninchen preßte die Backe gegen meinen Finger.

»Ich bin verkorkst. Bindungsscheu. Zu große Nähe macht mich einfach nervös.«

Mit drei Fingern kraulte ich ihm den grauen Pelz hinter den Ohren.

»Allein schon mein Job. Ich kann nicht arbeiten, wenn ich daran denke, daß zu Hause jemand sitzt und wartet.«

Das Kaninchen schloß die Augen und überließ sich meinem Streicheln.

Auf den Treppen vor der Anlegestelle lag ein Pärchen und knutschte.

»Wir bleiben Freunde. Das verspreche ich dir.«

Das Telefon schellte.

Ich zog den Hörer an mein Ohr. »Ja?«

»Ich habe Ihre Anzeige gesehen.«

»Welche Anzeige?«

Der Nagezahn saß auf seinen Hinterpfoten und spitzte interessiert die Lauscher.

»Sie wissen schon. Lady Elvira. Sie sieht dich. Sie nimmt dich. Sie versaut dich.«

»Sehr witzig.« Ich knallte den Hörer auf die Gabel.

Es gibt jede Menge Männer, denen ich diese Nummer zutraue. Kollegen. Alte Kunden. Wenn ich ehrlich bin, kenne ich keinen, dem ich sie nicht zutraue.

Lady Elvira. Toll.

Ich schnappte mir den Käfig mit dem Schlappohr. Er riß die Augen auf und preßte sich platt auf den Boden.

Diesmal ließ ich mich nicht erweichen. Diesmal stellte ich ihn nicht zurück auf die Fensterbank. Gefühle hin, Gefühle her. Er war ein Männchen. Und noch war ich nicht soweit, mit einem Vertreter des männlichen Geschlechts mein Leben zu teilen.

Ich hängte mir die Tasche mit der Pistole über die Schulter. Wenn es etwas gibt, das ich an meinem Beruf hasse, dann ist es das. Daß ich nie mehr einfach so zur Tür hinausgehe, ohne Pistole. Auch nicht, wenn ich freihabe. Ich weiß zu gut, was einer Frau in dieser Stadt zu jeder Tages- und Nachtzeit passieren kann. Ich habe mehr als eine Frau gesehen, die am hellichten Tag neben dem Eingang zum Supermarkt vergewaltigt und getötet wurde.

Das Leben war leichter, als ich weniger wußte.

Vor der Tür war es angenehm warm. Das Klirren schwerer Eisenketten hallte über das Wasser. Das Pärchen auf den Stufen ließ sich von dem Lärm nicht stören. Hingebungsvoll knutschte es weiter. Ein gelber Container hing zwischen den Klauen einer dicken Metallspinne.

Ich stellte den Käfig auf den Rücksitz und fuhr los.

2

Die Stadt war eine einzige Baustelle. Pfeile, die den Verkehr auf eine Spur leiteten, Löcher mit rotweißen Plastikverspannungen, aufgeschüttete Sandhaufen.

Selbst ein Stück der Landstraße, die zu Anna führte, war aufgerissen. Arbeiter schaufelten dampfenden Teer auf die Fahrbahn. Ein Mann in einer orangefarbenen Jacke schwenkte eine Plastikfahne und dirigierte die Autos schubweise vorbei.

»Wir sind gleich da.«

Ich sah in den Rückspiegel. Plattgedrückt wie auf dem Weg zur Schlachtbank lag der Nagezahn auf dem Käfigboden.

»Kein Grund zur Panik. Anna wird dir gefallen.«

Ich bog in die Einfahrt. Ein blauer Kombi kam mir entgegen. Die Sonne stand auf der Windschutzscheibe und blendete. Ich konnte nicht sehen, wer in dem Auto saß. Auf dem Anhänger stand eine Ziege und hielt den Kopf in den Wind.

Der Schäferhund zerrte an der Kette und bellte.

»Leise ist es nicht hier«, verriet ich dem Nagezahn und zog den Käfig vom Rücksitz. »Du wirst dich daran gewöhnen.«

Wir liefen an dem Käfig mit den Pfauen vorbei. Sie kreischten laut.

»Die tun nur so wild«, beruhigte ich das Kaninchen. Seine Barthaare zitterten. »Im Grunde sind sie harmlos.«

»Bea, bist du das?« Anna stand in der offenen Haustür.

Sie erkannte ihre Gäste an dem Motorengeräusch der Autos. Ein Golf Diesel, das bin ich.

»Ich bin nicht allein«, warnte ich sie.

»Wen hast du mitgebracht? Deinen jungen Mann?«

»Einen jungen Mann, aber nicht meinen.«

Ich setzte den Käfig auf die Mauer und nahm sie in den Arm. Sie roch nach Haarshampoo. Normalerweise riecht sie weniger aufdringlich. Nach Steinstaub oder Lehm. Ich ließ sie schnell wieder los.

Mit leeren Augen sah sie in die Luft. Es gab mir einen Stich. Ich werde mich nie daran gewöhnen, daß irgendein Verrückter meiner besten Freundin Gas in die Augen gesprüht hat, daß sie nie wieder sehen kann.

Leise machte ich die Käfigtür auf und faßte das Kaninchen am Nacken. Ich setzte ihr den Nagezahn in die Halsbeuge. Sie griff nach ihm und steckte ihre Nase in das weiche Fell. Das Schlappohr knabberte an Annas Fingern.

»Ein Kaninchen.« Sie lächelte. »So weich. Der Überlebenskünstler aus deinem letzten Fall?«

Ich sah in den Himmel. Ein Wolkenberg trieb auseinander. Es war mein vorletzter Fall. Der, den ich nicht so leicht vergessen werde. Ich trug den Käfig ins Haus, stellte ihn auf den Küchentisch. Anna strich mit einer Hand sacht über die Käfigstangen.

»Gehört er niemandem?« fragte sie.

»Keiner wollte ihn haben. Wenn du ihn nicht willst, nimm ich ihn wieder mit.«

»Er kann bleiben«, sagte sie. »Ich besorg ihm einen größeren Käfig.«

Anna goß kochendes Wasser in die Teekanne. Ich fragte mich einmal mehr, wie sie das schaffte, ohne einen Tropfen daneben zu gießen. Der Geruch von Pfefferminz zog durch die Küche.

»Er war das einzig Erfreuliche an dem Fall. Er und ein kleines Mädchen.«

»Was war das für ein Fall?« fragte sie.

Ich sah zu, wie Anna das Netz aus dem Tee nahm und in den Ausguß tat. Sie goß die Tassen voll.

»Horror pur. Ein Ehemann, der im Eisfach endet. Zersägt und ordentlich in Plastiktüten verpackt... Willst du noch mehr hören?«

Ich nippte an dem heißen Tee.

»Und eine Kommissarin, die um ein Haar einen unschuldigen Menschen ins Gefängnis gebracht hätte.«

Der Tee brannte in meiner Speiseröhre.

»Du führst ein aufregendes Leben, fängst Verbrecher, flirtest mit Kaninchen. Bist du nicht deshalb zur Polizei gegangen?« Annas Stimme klang ironisch.

»In dem Fall bin ich um Jahre zu spät gekommen. Was ich herausgefunden habe, nützt heute keinem mehr.«

»Und das gefällt dir nicht«, stellte sie fest. »Am liebsten hättest du es wie im Märchen. Und sie lebten glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage.«

»Na hör mal, findest du es vielleicht in Ordnung, wenn jemand anderen jahrelang das Leben zur Hölle macht? Bis die Opfer denken, sie hätten es nicht anders verdient?«

»Natürlich finde ich das nicht in Ordnung.« Sie strich über meinen Arm. »Aber meinst du nicht, daß du dir etwas viel vornimmst, wenn du alles Unrecht dieser Welt wieder in Ordnung bringen willst?«

»Warum nicht?« fragte ich. »Willst du mir meine Wut nehmen?«

»Nein. Ich will nur, daß du dich nicht übernimmst. Mit der ganzen Welt auf einmal. Freu dich, daß du einem Kaninchen zu einem Zuhause im Grünen verholfen hast...«

»Ich bin Polizistin und keine Tierpflegerin.«

»Du bist Polizistin. Nicht der liebe Gott.«

Die Worte standen im Raum.

»Übrigens, ich hab' was für dich.«

Anna stand auf und kramte im Küchenschrank. Sie legte eine Pappschachtel vor mir auf den Tisch.

»Was ist das?« Ich beugte das Geschenkpapier. Silberfolie mit zarten blauen Streifen.

»Pack es aus. Es ist keine Bombe.«

Ich knibbelte ein Stück Tesa los und zog den Karton aus dem Papier.

»Weiter«, trieb Anna mich an.

Ich öffnete die Lasche und zog einen länglichen, in Plastik ver-

packten Kasten heraus. Was mochte das sein? Ich riß das Plastik auf, und eine bunte Bedienungsanleitung fiel mir entgegen. Eine Polaroid. Das neueste Modell.

»Was soll ich denn damit?« fragte ich entgeistert.

»Zu viele häßliche Bilder.« Sie ahmte meine Stimme nach. »Zu viele häßliche Bilder.«

Das mußte ich gesagt haben. Keine Ahnung, wann.

»Sammle die schönen. Du kannst sehen, ich nicht. Mach die Augen auf. Oder meinst du, ich will, daß meine Freundin vor die Hunde geht? Nur weil sie bei der Polizei ist?«

Sie hatte es mal wieder geschafft. Ich war sprachlos. Ich nahm den grauen Kasten in die Hand, fuhr über das Gehäuse, den eingelassenen Schalter und den Gummikranz, der die Linse schützte.

»Setz dich.«

Unsanft faßte ich sie an den Schultern und dirigierte sie auf den Stuhl. Dann packte ich den Nagezahn am Fellkragen und setzte ihn ihr in den Schoß.

»Und jetzt tu dein Bestes«, befahl ich. »Das wird mein erstes verdammtes Bild von der schönen Sorte.«

Sie streichelte das Kaninchen hinter den Ohren. Es legte die Schnauze in die Beuge von Annas Arm und streckte die Pfoten. Ihr Gesicht war entspannt. Ein Lächeln spielte um die Mundwinkel.

Mit einem Rattern rollte das Foto aus dem Apparat.

Langsam kamen die Farben. Annas dunkle Haare, die kräftigen Hände, die den Marmor bearbeiten, der dunkelblaue Overall, das Grau des Nagezahns, die weiße Schnauze.

Der Ausschnitt stimmte.

Das Foto war umwerfend.

Die Sonne stand hinter den Birken, als ich mich von Anna verabschiedete. Sie stand in der Tür und winkte. Ich kurbelte das Fenster herunter. Die Luft war frisch. In den Kronen der Laubbäume leuchteten gelbe und rote Flecken. Die abgeernteten Felder glänzten schwarzbraun. In den Furchen, die mächtige Reifen durch den Boden gezogen hatten, gingen die Krähen spazieren.

Nur die schönen Bilder sammeln. So einfach war das. Hier oben bei Anna kam mir immer alles ganz einfach vor.

Das alte Hafenamt glühte im Licht der untergehenden Sonne. Ich stellte meinen Golf auf den Parkplatz unter der Kastanie. An solche Bilder mußte Anna gedacht haben. Auf die Entfernung war meine Polaroid leider etwas überfordert. Ein weißer BMW ließ den Motor an. Da hatte ich mein Bild.

Ich schob den Schalter zurück, und die Kamera sprang auf. Ich drückte ab. Keine Minute zu früh. Die Hand mit den blauweißen Punkten bewegte sich in Sekundenschnelle, gab frei, was sie festgehalten hatte. Der BMW fuhr los.

Ich legte den Kopf in den Nacken. Drei knallrote Luftballons stiegen über dem Parkplatz in den Himmel. Rote Bälle, die über den Hafen segelten und langsam kleiner wurden.

Das Bild kam herausgerattert. Ich wartete auf die Farben. Eine Frauenhand in einem blauweißen Handschuh lag in einem offenen Autofenster. Dünne Schnüre liefen um die Hand. An ihren Enden schwebten drei rote Luftballons. Ein schönes Bild.

Ich sah auf meine Hände, die das Foto hielten. Auf die Sommer sprossen über dem Handrücken, die Adern, die unter der Haut lagen. Das war doch verrückt. Handschuhe. Wer trug heute noch blauweiß-gepunktete Handschuhe?

Ihre Hände lagen locker auf dem Lenkrad. Kleine, kräftige Frauenhände, in Handschuhe verpackt. Blau mit weißen Punkten. Sie verstärkte den Druck und drehte das Rad zur Seite. Der Wagen bog um die Ecke. Ein rotweißes Schild. Durchfahrt nur für Anlieger. Sie bremste ab, rollte über graurosa Steine weiter. Zu beiden Seiten Einfamilienhäuser. Davor Zweitwagen mit Kindersitzen und Aufklebern: Baby an Bord. Eine junge Frau stand mit einem Eimer in einem offenen Fenster. Zwei Mädchen hielten ein Gummiseil zwischen ihren Beinen. Ein drittes sprang hoch und preßte das Seil mit beiden Füßen zu Boden.

Die Frau mit dem blonden Pagenkopf nahm die rechte Hand vom Lenkrad. Die Finger mit den weißen Punkten fanden den Verschluss der Tasche auf dem Beifahrersitz, ließen ihn aufschnappen und tauchten in das Innere. Das Metall schnappte wieder zu. Sie sah auf das gefaltete Stück Zeitung zwischen ihren Fingern. Auf die schwarze Schrift am Rand. Ihr Blick streifte die Nummern neben den Haustüren.

Das Haus lag am Ende einer Zeile zweistöckiger Reihenhäuser. Gegenüber war ein Spielplatz. Ein kleiner Junge hing in den Seilen eines Klettergerüsts. Sie parkte ihren Wagen hinter einem roten Kombi, warf einen prüfenden Blick in den Spiegel, strich den weißen Kragen auf der Kostümjacke glatt und griff nach ihrer Handtasche.

Die Tür ging auf. Ein Mann in einem hellen Trenchcoat kam aus dem Haus gestürmt. Sie trat zur Seite. Der Mann drehte sich um: »Wo bleibst du denn?« herrschte er eine Frau an, die im gleichen hellen Trenchcoat wie er den Eingang herunterkam. »Ich komm' ja schon«, entschuldigte sie sich mit roten Wangen.

»Kommen Sie auch wegen dem Haus?«

Der alte Mann sah sie aus zusammengekniffenen Augen an.

»Sie sind die fünfzehnte heute«, fuhr er fort, ohne ihre Antwort abzuwarten.

»Ist das Haus noch zu haben?« Sie fühlte seinen kurzsichtigen Blick auf ihrem Kostümrock, dem Revers, im Gesicht.

»Zu haben ist es schon.« Er blinzelte ihr entgegen. »Aber nicht für jeden. Heute kann ich mir meine Mieter aussuchen.« Er meckerte los, als ob er einen guten Witz gemacht hätte. »Und an Frauen allein vermiete ich nicht.«

Sein faltiger Hals reckte sich aus dem karierten Hemd.

»Da haben Sie recht. In so ein schönes Haus gehört eine Familie mit Kindern«, schmeichelte sie ihm.

»Ich vermiete nur an ordentliche Familien.« Zur Bestätigung nickte er mit dem Kopf. »Wie viele Kinder haben Sie?«

»Zwei, einen Jungen und ein Mädchen. Wollen Sie mal sehen?« Sie zog zwei Fotos aus der Kostümjacke und reichte ihm eins.

»Na, dann kommen Sie rein.« Er griff nach dem Foto. »Wie heißen Sie überhaupt?«

»Kuhlmann, Vera Kuhlmann«, stellte sie sich vor.

»Das ist das Wohnzimmer«, sagte er. »Mit der Durchreiche in die Küche. Sehen Sie sich nur um.« Er ging zum Fenster und stellte sich ins Licht. Eine zusammengeklappte Brille vor den Augen, betrachtete er die Fotos.

Die Tapeten waren vergilbt, der Teppichboden voller Flecken. Die Fenster waren schön groß, und die Terrasse ging nach Süden. Im Garten stand eine Schaukel. Die Blumen auf dem Rasen waren verblüht. Welk hingen die gelben und blauen Blätter an den Stengeln.

»Kann ich mir die obere Etage ansehen?«

»Gehen Sie nur. Wenn Sie Fragen haben, ich bin hier unten.«

Ein großes, helles Zimmer mit Balkon und drei kleine. Vera stieg die Treppe wieder nach unten.

»Na, was sagen Sie?«

Der alte Mann blinzelte sie an.

»Das Haus gefällt mir. Ich würde es gern mieten.«

»Alle wollen es mieten.« Er meckerte los. »Auch die alten wären gern wohnen geblieben. Zehn Jahre haben die hier gewohnt.« Wie eine Schildkröte wackelte er mit dem Kopf. »Die haben die Miete nicht mehr zahlen können. Da mußte ich sie raussetzen.«

»Ich kann zahlen«, sagte sie. »Geld ist kein Problem.« Sie zog mit einer Hand den rechten Handschuh stramm.

»Und Ihr Mann?« fragte er. »Wo ist der?«

»Auf Montage. Das ist er.« Sie reichte ihm ein Foto.

Er starrte mit dem rechten Auge durch das Gestell der zusammengeklappten Brille.

»Ist das auch ein Deutscher?« fragte er mißtrauisch. »Eseltreiber kommen mir hier nicht rein.«

»Aber ja«, versicherte sie.

»Und warum ist er nicht hier?«

»Er ist auf Montage. In Dubai.«

»Verdient er da auch was?« Der Alte lauerte auf ihre Antwort.

»Geld ist kein Problem«, wiederholte sie und öffnete die Handtasche.

Der Blick des Alten hing an der Rolle blauer Scheine in ihren Händen.

»Was kostet das Haus pro Monat?«

»Zweitausend«, sagte er und blickte ihr ins Gesicht. In der Anzeige hatte eintausendfünfhundert gestanden.

Sie zählte zwanzig Scheine ab und hielt sie dem Alten vor das faltige Gesicht.

»Wenn wir den Mietvertrag jetzt gleich machen, lasse ich Ihnen das da. Für den laufenden Monat.«

Er sah auf die Scheine und wiegte den Kopf.

»Ein Mann in der Ferne. Was ist, wenn er kein Geld schickt?«

»Ich verdiene mit.«

Sie machte noch einmal die Tasche auf und zählte zwanzig Scheine ab. Ein dicker Packen blauer Scheine steckte zwischen den Fingern mit den weißen Punkten.

Der Alte streckte die Hand nach dem Geld aus.

Sie wich der knochigen Hand aus.

»Das Geld gehört Ihnen, sobald wir den Mietvertrag unterschrieben haben.«

5

Die Sonne stand hinter den Hochhäusern. Vera parkte auf dem freien Platz neben einem Haufen von Glasscherben. Vor dem Eingang fuhr ein Junge mit rotem Sturzhelm auf einem Mountainbike die Treppen hinunter. Sie stellte sich vor die silbernen Metallwände des Aufzugs. »Claudia, ich liebe dich«, hatte jemand quer auf die linke Wand gemalt. Ein heller Gong ertönte. Die Türen gingen auf.

Sie drückte auf den Knopf. Mit einem Ruck fuhr der Fahrstuhl an. Es roch wie immer. Nach einer Mischung aus Schweiß und Urin.

Hilde machte die Tür auf.

»Alles in Ordnung?«

Die weißhaarige Frau im Wollkleid nickte.

»Mama, Mama.« Andreas stürmte ihr aus dem Kinderzimmer entgegen. Katrin kam mit dem Puppenwagen nach.